



Neue Zürcher Zeitung

archiv.nzz.ch

Das Zeitungsarchiv der NZZ seit 1780

Herzlich willkommen im NZZ Archiv

Die von Ihnen bestellte Seite aus dem NZZ Archiv im PDF-Format:

Neue Zürcher Zeitung vom 18.12.2017 Seite 10

NZZ_20171218_10.pdf

Nutzungsbedingungen und Datenschutzerklärung:
archiv.nzz.ch/agb

Antworten auf häufig gestellte Fragen:
archiv.nzz.ch/faq

Kontakt:
leserservice@nzz.ch

BLICK ZURÜCK

Apokalypse im Kandertal

Im Dezember 1947 fliegt ein Munitionsdepot der Armee in die Luft und verwüstet ein ganzes Dorf

Vor 70 Jahren ereignete sich in Mitholz die bisher grösste Explosionskatastrophe der Schweiz. 7000 Tonnen Geschosse aller Art detonierten, neun Menschen starben. Bis heute ist die Unfallursache ein Rätsel.

MARCRIBELHORN

Noch ruht das Bergdorf friedlich in seinem Winterkleid. Alles schläft in Mitholz im Berner Oberland, keiner wacht; und so bleibt das Grollen, das am 19. Dezember 1947 spätnachts aus dem unterirdischen Munitionsdepot der Armee dringt, weitgehend unbemerkt. Doch kurz nach halb zwölf schrecken die 200 Bewohner aus ihren Träumen: eine Explosion, so heftig, dass die Erde während Sekunden bebzt, Stichflammen züngeln Dutzende Meter weit aus den geborstenen Stollentoren und machen die Nacht zum Inferno. Im Minutentakt folgen weitere Detonationen, es hagelt glühende Geschosse, die Wände durchlöchern und Dächer in Brand stecken. Die Bewohner stürmen aus ihren Häusern, viele von ihnen nur in Nachthemd und Mantel, einige sogar barfuss. Sie flüchten im dichten Pulverdampf durch den Schnee in Richtung Kandersteg. Eine Frau wird dabei von einem Projektil erschlagen, ihrem Ehemann werden die Kniescheiben zertrümmert. Andere werden von herangeschleuderten Gesteinsbrocken verletzt oder begraben. Wer es in Sicherheit geschafft hat, hört schreckgelähmt aus der Ferne, wie das Dorf dem Erdboden gleichgemacht wird.

Szenen wie aus dem Krieg

Am nächsten Morgen wird das Ausmass der Explosionskatastrophe ersichtlich: Neun Tote, unter ihnen vier Kinder, und diverse Verletzte sind zu beklagen. Das Gebäude des Bahnhofs Blausee-Mitholz ist weggefegt worden, das Trasse der Lötschbergbahn durch einen Bergsturz verschüttet, die am Depot vorbeiführende Strasse nach Kandersteg mit 10 000 Kubikmetern Geröll bedeckt. Die Überreste der Häuser und Scheunen sowie die Bäume sind schwarz vom Schiesspulver und von den Flammen, die sich durch das Dorf gefressen haben. Keine Strom- oder Telefonleitung ist ganz geblieben, viele Kühe, Schweine und Hühner sind verendet. Eine rauchende Trümmerstätte über weissem Grund. Oder wie ein Reporter in der NZZ berichtet: «Das Ganze macht den Eindruck einer Ortschaft, über die der Krieg mit Bomben und Artillerie hinweggerast ist.»

Doch nicht genug: Tod und Verderben lauern noch bei jedem Schritt. Das Gebiet ist kilometerweit übersät mit Blindgängern, die das Depot ausgespuckt hat – von Kleinkalibergeschossen und Treminen bis zu Splitter- und Fliegerbomben von 50 Kilogramm. Wegen des nächtlichen Schneefalls liegen sie nun unter einem weissen Teppich und erschweren die Arbeit der Rettungskräfte. Noch während Tagen werden zudem weitere Explosionen registriert. Verteidigungsminister Karl Kobelt reist unverzüglich in das kaum zugängliche Krisengebiet, spricht den Einheimischen Mut und Hilfe zu. Auch der ehemalige General Henri Guisan ist vor Ort und ruft zu



Helfer durchsuchen ein durch die Explosion komplett zerstörtes Gebäude in Mitholz.

WALTER STUDER / KEYSTONE

Spenden für die obdachlos gewordene Bevölkerung auf. Der Schaden wird auf 100 Millionen Franken geschätzt.

Bekannt wird auch, dass im militärischen Grossdepot, das während des Zweiten Weltkriegs im Rahmen des Reduits in den Felsen gehauen worden war, insgesamt 7000 Tonnen Munition gelagert worden sind oder, wie es Bundesrat Kobelt plastisch ausdrückt: 700 Eisenbahnwagen voller Geschosse. Rasch wird eine Expertengruppe eingesetzt, die den Fall untersuchen soll. Die Schweiz ist schockiert und besorgt, denn das Unglück in Mitholz ist nur das grösste, aber nicht das einzige dieser Art. Im Mai 1946 ist bereits ein Munitionslager in der Waadtländer Festung Dailly explodiert. Die Gründe liegen im Dunkeln. Wie sicher sind die Depots der Schweizer Armee?, fragen sich daher nicht nur die Gemeinden, auf deren Gebiet Munition gehortet wird.

In den Medien werden bald allerlei Hypothesen herumgeboten: Hat sich das Pulver selbst entzündet, hat ein elektrischer Kurzschluss einen Brand ausgelöst, oder ist es gar Sabotage gewesen? Von einem Russen, der sich mehrmals in Kandersteg aufgehalten haben soll, oder einem verdächtigen lettischen Bauingenieur wird gemunkelt. Auch der bei den

Einheimischen unbeliebte Stollenwart, der bei der Explosion ums Leben gekommen ist, gerät in Verdacht. Die Linke mutmasst derweil über Versäumnisse und Vertuschungen bei den hohen Militärs, die für den Bau der Anlage zuständig gewesen sind.

Ab in den See!

Als der Untersuchungsrichter Hauptmann Wullschleger am 31. Mai 1949 schliesslich seinen Bericht vorstellt, ist die Ernüchterung gross. Zwar sind alle Eventualitäten – sogar der mögliche Einfluss von Nagetieren im Munitionsdepot – minuziös abgeklärt worden. Doch es ist keine eindeutige Explosionsursache feststellbar. Die Experten vermuten, dass Kupferazid, wie es in Geschosszündern als Korrosionserscheinung manchmal auftritt, in Verbindung mit «einem besonderen auslösenden Faktor» den Unfall herbeigeführt hat. So bleibt auch die Suche nach Verantwortlichen erfolglos, obwohl der Bericht festhält, dass der Bau von grossen Magazinen wie in Mitholz «Resultat einer Fehlentwicklung» sei. Dass etwa Zünder und Ladung gemeinsam gelagert und die riesigen Munitionskammern nicht besser voneinander getrennt worden seien, habe das Unglück

nicht ausgelöst, aber sicher verstärkt. Doch unter dem Eindruck des Weltkriegs habe man damals halt gewisse Risiken in Kauf nehmen müssen.

Als Folge von Mitholz und ähnlichen Unfällen dezentralisiert die Armee ihre Munition in kleinere Magazine und überarbeitet die Lagerungsvorschriften. Überschüssige Bestände aus dem Weltkrieg werden kurzerhand in die Seen gekippt. So liegen im Thunersee noch heute Tausende von Tonnen Metall und Sprengstoff, bestens erhalten und von Sedimenten überzogen. Eine Hebung der gefährlichen Ware sei risikoreich und mit grossen finanziellen und logistischen Anstrengungen verbunden, erklärte der Bundesrat vor einigen Jahren. Gesundheitsschädigend sei die Munition aber nicht – und eine selbständige Detonation «praktisch ausgeschlossen».

BLICK ZURÜCK SCHWEIZER EPISODEN

Jede Woche beleuchtet die NZZ ein historisches Ereignis. Die Beiträge der Serie finden Sie auf:

NZZ nzz.ch/schweiz/schweizer-geschichte

CVP-Nationalrat Yannick Buttet tritt zurück

Der der Nötigung und der sexuellen Belästigung beschuldigte CVP-Politiker zieht die Konsequenzen aus der Affäre. Er stellt sein Amt als Nationalrat zur Verfügung.

cn./sda) · Am Samstag erhoben sechs Frauen in den Westschweizer Zeitungen «Le Nouvelliste» und «Le Temps» neue Anschuldigungen gegen den Walliser CVP-Nationalrat Yannick Buttet. Dann machte die «NZZ am Sonntag» bekannt, dass die kantonale Staatsanwaltschaft ein Verfahren wegen des Verdachts auf Nötigung eingeleitet hat. Nötigung wird mit einer Geldstrafe oder einer Freiheitsstrafe von bis zu drei Jahren geahndet.

Betatschen und Küsse

Die Frauen, die anonym bleiben wollten, schilderten in schriftlichen Stellungnahmen, wie der 40-jährige Familienvater sie zwischen Juni 2013 und September 2017 bedrängt habe. Die Rede war unter anderem von Betatschen, versuchten Küssen und aufdringlichen Angeboten per SMS. Buttet selbst nahm zu den Vorwürfen erst keine Stellung. Er befindet sich derzeit wegen seines übermässigen Alkoholkonsums in Therapie. Sein Anwalt sagte auf Anfrage von «Le Nouvelliste», sein Mandant könne sich wegen seines schweren Alkoholproblems nicht an die Vorfälle erinnern. Da diese anonym geschildert worden seien, sei es ihm nicht möglich, sie zu kommentieren.

Nun scheint sich Buttet unter dem Druck der neuesten Enthüllungen allerdings anders besonnen zu haben. Wie sein Anwalt am Sonntagabend mitgeteilt hat, stellt der Politiker sein Mandat im nationalen Parlament zur Verfügung. Er habe im Interesse seiner Familie und seiner Partei entschieden, per sofort als Nationalrat zurückzutreten, heisst es in der Erklärung. Er tue dies unabhängig vom derzeit hängigen Strafverfahren, dessen Ausgang noch offen sei. Ausschlaggebend für diesen ganz persönlichen Entscheid sei vielmehr der Wunsch, seine Familie und sein persönliches Umfeld zu schützen und die notwendige Ruhe für seinen Heilungsprozess zu schaffen. «In der Öffentlichkeit wurde ein Bild von mir gezeichnet, in dem ich mich selbst nicht wiedererkenne und von dem ich mich auch distanzieren», heisst es weiter.

Für die CVP ist der Fall Buttet zu einer immer grösseren Belastung geworden. Die Partei hatte sich nach Bekanntwerden der Vorwürfe gegen einen Fraktionsausschluss entschieden. Man wolle erst mit ihm persönlich reden, sagte Parteipräsident Gerhard Pfister damals. Buttet hatte zwar sein Amt als Vizepräsident der Partei niedergelegt, hielt aber an seinem Nationalratsmandat fest.

Sturm geklingelt

Yannick Buttet hatte in der Nacht auf den 19. November an der Wohnungstür einer ehemaligen Geliebten Sturm geläutet, worauf diese die Polizei gerufen hatte. Zuvor soll die Frau von Buttet während längerer Zeit mit Telefonanrufen, SMS und Mails belästigt worden sein. Buttet gab den Vorfall zu, bestreitet aber den Vorwurf des Stalking.

Erste Hilfe für Menschen mit letzter Hoffnung

www.msf.ch
PK 12-100-2

